

Im "Pharmacognostischen Cabinet"

Die pharmakognostische Sammlung im Institut für Pharmazeutische Biologie

1970 entdeckte Barbara Rumpf-Lehmann auf dem Dachboden des Pharmakognostischen Instituts, das nach dem Zweiten Weltkrieg in der früheren Akademischen Waschanstalt am Eingang zum Botanischen Garten untergebracht war, bei der Materialsuche für ihre Dissertation über den Botaniker und Pharmakognosten Albert Wigand (1821- 1886) eine alte Drogensammlung wieder. Diese "pharmakognostische Sammlung" aus Chinarinden, Brechwurz und getrockneten Eidechsen oder einem Glas mit Resten einer Mumie hat sie seitdem nicht mehr losgelassen. In ihrer freien Zeit säubert sie die Exponate, versucht sie zu bestimmen und spürt ihrer pharmaziegeschichtlichen Bedeutung nach. Schätzungsweise 4 000 Teile hat die Sammlung umfasst, von denen heute noch 2 600 erhalten sind. Die Hälfte konnten im Institut für Pharmazeutische Biologie übersichtlich aufgestellt werden, der Rest befindet sich in Kisten auf dem Dachboden.

Das "Pharmacognostische Cabinet", wie es sich damals nannte, wurde 1854 von Albert Wigand gegründet. Er war ein Schüler von Matthias Schleiden (1803-1881), dem Entdecker der pflanzlichen Zelle, und lehrte zunächst als Privatdozent seit 1846 Botanik und ab 1848/49 Pharmakognosie an der Universität Marburg.

1853 wurde für Apotheker in Kurhessen ein Studium von zwei Semestern Pharmazie an der Landesuniversität vorgeschrieben, das mit einem Staatsexamen abschloss. Dies war ein erster Schritt, die Pharmazie als Universitätsstudium zu etablieren, ein Prozess, der erst 1989 abgeschlossen wurde, als für das Fach ein Vollstudium von acht Semestern festgesetzt wurde. Der Prüfungskommission gehörten außer Wigand ein Professor für Pharmazeutische Chemie und ein Medizinprofessor, der Gesetzeskunde prüfte, an. Für sein Fach pflegte Wigand viel zu verlangen. "Er prüfte bis aufs Knupperfleisch", klagte ein Student, womit laut "Idiotikon" von August Vilmar die knusprig gebratene Knochenhaut gemeint ist. 1861 wurde Wigand innerhalb der Philosophischen Fakultät Professor der Botanik und Pharmakognosie und Direktor des Botanischen Gartens.

Die ältesten Stücke der Sammlung im "Pharmacognostischen Cabinet" stammen aus der Drogensammlung seines Vaters, Dr. Friedrich Wigand, Apotheker in Treysa. Darunter ist der Rest einer Brechwurzel, *Radix Ipecacuanhae*. Um die Inhaltstoffe, wie Emetin isolieren zu können, hatte Vater Wigand Darstellungsmethoden entwickelt, die preisgekrönt wurden. Durch Ankauf und Schenkungen, wie eine Probe Kaffee aus Westafrika von dem Maler Friedrich Klingelhöfer, vergrößerte Albert Wigand die Sammlung ständig. Zum Glück wurden viele der von seiner Hand beschrifteten Zettel auf den Aufbewahrungsgefäßen belassen, so dass sich noch die Geschichte so mancher Droge nachvollziehen lässt. Von dem deutschen Apotheker Theodor Peckolt, der in Brasilien lebte, hat Wigand zum Beispiel 51 Drogen erworben, ein Teil der 700 Exponate amerikanischer Herkunft. In den letzten Auflagen seines "Lehrbuchs der Pharmakognosie" hat Wigand alle Drogen aufgeführt, die er nach 1860 für die Marburger Sammlung erstanden hat.

Barbara Rumpf-Lehmann hat versucht, die Sammlung nach dem Lehrbuch zu rekonstruieren, beginnend mit den niederen Pflanzen, wie Flechten – Pilze sind nicht mehr, auch nicht als Schaumodelle, vorhanden – Wurzeln, Wurzelstöcke, Knollen, Kräuter, Blätter, Blüten etc. Viele gibt es noch heute in der Apotheke zu kaufen, wie die Flechte namens Islandmoos als Fertigpräparat in Pastillenform. Nicht mehr geführt wird in einer modernen Apotheke der Tang "*Laminaria*", der, wie Wigand schreibt "für chirurgischen Gebrauch zur Erweiterung von Öffnungen" verwendet wurde, aber auch als Abortivum.

In den früheren Jahrhunderten bot eine Apotheke nicht nur Arzneimittel. In Wigands Sammlung finden sich Gewürze, wie Vanille oder Pfeffer, Genussmittel, wie Kaffee oder Tee, und Farben, die vor der Erfindung der Indanthrenfarben verwendet wurden, wie Indigo oder Waid. Sandelholz liefert auch heute noch rote Farbe für die Ostereier. Verschiedene Galläpfelarten wurden als Gerbmittel oder zur Herstellung von Tinte gebraucht. Auch Konfekt gab es in der Apotheke. Die Sammlung besitzt ein Glas mit *Confectio Zingiberis*, Ingwer in Zucker eingelegt. Exotisch müssen auf den damaligen Betrachter die "Paradies-Feigen" gewirkt haben, geschälte, getrocknete Bananen aus Französisch-Guayana. Wigand beschreibt sie als "Beere, sehr saftig, obstartig, gewürzhaft, getrocknet als Mehlf Frucht". Die "chinesischen Pflaumen" kennen wir heute als Litschis. Ein Vermögen müssen die kupfernen Kanister voll Rosenöl wert gewesen sein. Ein bis zwei Tropfen echtes Rosenöl kosten heute laut Arzneitaxe 8,88 DM – ohne Flasche und Mehrwertsteuer!

Zum Schluss holt Barbara Rumpf-Lehmann die Drogen tierischen Ursprungs hervor, die vermutlich aus dem Besitz des Vaters stammen und an die Kuriositätenkabinette früherer Jahrhunderte erinnern, mit getrockneten Eidechsen, Eberzähnen, Tintenfischbeuteln oder Muscheln. Und ein Glas mit der Aufschrift "*Mumia vera*" enthält den Rest einer Mumie, gefüllt mit Asphalt. Sie wird von Wigands Lehrbuch nicht erwähnt.

utz

Zuletzt aktualisiert: 17.12.2007 15:52 · trautmas
<workflow: 17.12.2007 15:52 · zeigen · trautmas>

Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg
Tel. +49 6421 28-26118, Fax +49 6421 28-28903, [E-Mail: pressestelle@verwaltung.uni-marburg.de](mailto:pressestelle@verwaltung.uni-marburg.de)

URL dieser Seite: https://cms.uni-marburg.de/aktuelles/unijournal/6/Pharmazeutik/html2pdf_form